

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 106 (1980)
Heft: 34

Illustration: [s.n.]
Autor: Stauber, Jules

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

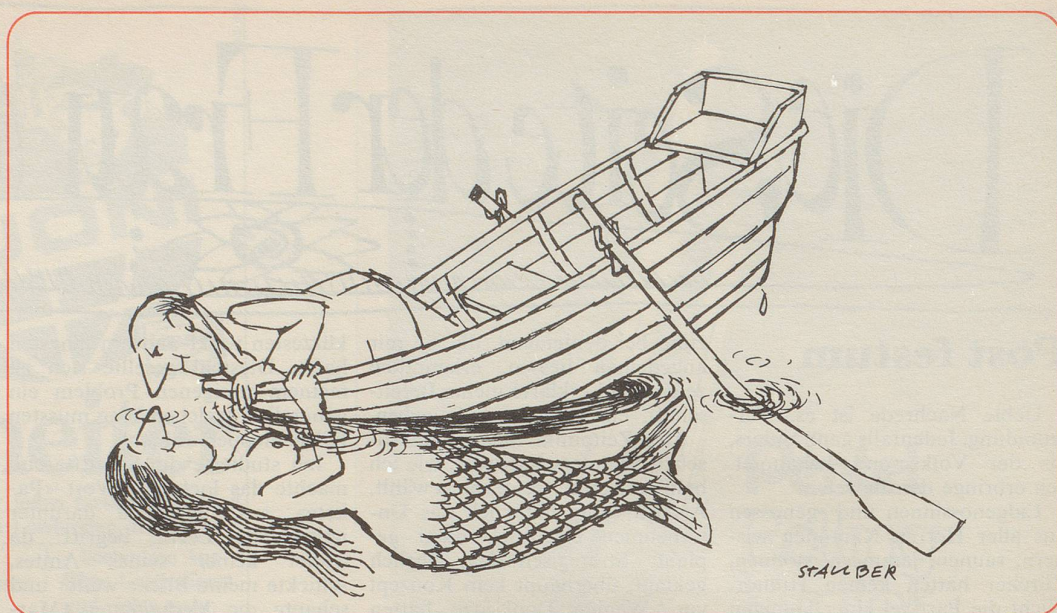
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

um geht, in den Himmel zu kommen, werden die da nicht einmal durchs Nadelöhr kommen – sie zeigte verächtlich auf die Nichtvorhandenen –, und wenn sie sich noch so vordrängen. Sie sprach's und drängte sich vor. Denn jetzt tat sich unser Nadelöhr auf. Max setzte seinen Strohhut auf die Schirmspitze, streckte seinen Arm hoch über den Kopf in die Luft und rief: Mir nach! Er erkämpfte sich den besten aller Plätze der Arena punkto Akustik und Komfort, und wir acht versuchten, den Strohhut nicht aus den Augen zu verlieren, und kletterten schnaufend, ausrutschend, im Zickzack die steilen Stufen der Arena hinauf. Oben, auf den besten aller Plätze angelangt, richteten wir uns für die zwei Stunden dauernde Wartezeit und die vier Stunden dauernde Opernvorstellung ein. Wir mieteten ein Schaumkissen zu 500 Lire. Nehmt deren zwei, sagte Max, ihr werdet es nicht bereuen! Wir bereuten es tatsächlich nicht. Noch bevor die Oper begann, machte sich die Sitzfläche schmerzlich bemerkbar. Das vergeht, tröstete Max, nach vier Stunden fühlt ihr dort überhaupt nichts mehr.

Nun, da er uns alle bestens versorgt wusste, wollte er sich ans Lesen des Librettos machen, und da stellte sich heraus, dass es



ihm während des Schirmaufstreckens unter dem Arm weggerutscht sein musste. –

Als die Dämmerung einbrach, zündete jeder Opernbesucher sein Kerzlein an. In der ganzen Arena begannen die Lichter aufzuflammen. Es war feierlich-schön.

Nun füllten sich auch die «poltrone» und die «poltronissime». Die können keine Kerze halten, sagte Amy verächtlich, die würden sich die Roben vertropfen, und sie wischte sich die Sandwichkrumen von den Jeans. Dafür können sie die Beine strecken, bemerkte ihr Mann und zog die seinen ächzend auf den Eintritt herauf. Während die Musiker ihre Instrumente stimmten, gingen die Kerzenflammen aus, und über uns tat sich der Sternhimmel auf. Gerade über unseren Köpfen stand das Sternbild des Schwans: ein grosses Kreuz am Himmel, das uns zwanzigtausend Zuschauer allesamt behütete und geborgen hielt. – Ein grossartiger Anblick!

Da fing die Oper an. Ausser «amore» und «addio» drang kein verständliches Wort an unsere Ohren, und so wussten wir nicht, wer wen ermordete, wer wen liebte, wer wen heiratete, verriet und errettete. Max sagte, es sei einfach, diejenige, die dauernd die blinde Mutter hinter sich her schleppe, sei Gioconda und leicht zu erkennen. Nach vier Stunden blieb der edlen Gioconda nichts anderes übrig, als sich zu erdöhlen, hilfreich und gut, wie sie war.

Warum? Wozu? Wir werden es wohl nie wissen. Was tut's? Die Stimmen waren wunderschön, die Kostüme prächtig, und der Applaus wollte und wollte kein Ende nehmen.

Ein unvergessliches Erlebnis.

Suzanne

Tief-Stapeleien

Ausgerechnet in diesem «Sommer» musste ich einen WK in Meteorologie besuchen. Wer auf dieses Reizwort des Jahres unwillig reagiert, jedoch weiterliest, kann vielleicht verstehen, dass ich aus purem Selbstschutz auf merkwürdige persönliche Vergnügungen gestossen bin, die ich unter normalen klimatischen Umständen niemals aus meiner psychischen Struktur hervorgeklaubt hätte.

Im Verlauf des Kurses entdeckte ich im Arbeitsmaterial ein Kapitel über das Verhalten von aufsteigender Feuchtigkeit und Kondensation ohne Einbezug der umgebenden Temperatur. Der Fachausdruck für diese physikalische Erscheinung, der «adiabatische Gradient», tat es mir gleich besonders an. Er blieb unbemerkt in einer meiner Gehirnwindungen hängen und fristete dort ein vorerst ziemlich unfruchtbares Dasein. Allerdings nicht lange.

Kurz darauf stand ich mit einer Reihe sehr gebildeter Personen vor einer Fensterscheibe und beobachtete, wie gleichzeitig Nebel aus dem biotopartigen Rasen aufstieg und aus dem tiefhängenden Wolkenstratus jenes köstliche Nass fiel, das der Nachrichtenprecher als «mögliche» Niederschläge bezeichnet hatte.

Männiglich versuchte, dieses den Umstehenden fremde Phänomen in möglichst erheiternder Art zu erklären. Ich übte mich ebenfalls in dieser Kunst und spielte mit Pokermiene meinen adiabatischen Gradienten aus. Aber niemand fand meinen Einfall witzig; man nickte mir anerkennend zu, schloss sich nach einem kritischen Kennerblick auf den meteorologischen Ausnahmezustand höflich meiner Meinung

an und leitete das Gespräch in ernsthaftere Diskussionen über.

Von da an stach mich der Hafer. Immer häufiger begann ich, auch auf völlig unmeteorologischen Fachgebieten, meine adiabatische Platzpatrone in tierisch ernste Erörterungen zu werfen. Die gewagteste Situation war ein hypersensibles Gespräch unter hypersensiblen Kunstliebhabern. Mein knapper, aber entscheidend aussagekräftiger Beitrag zur Lobeshymne auf den in Frage stehenden Maler erschöpfte sich in einer hochstehend-subtilen Begeisterung für den exakt getroffenen adiabatischen Gradienten eines kompositorisch riskanten Grüntons, und siehe da: der Sesam öffnete sich mir zum Eintritt in die erlauchte Gesellschaft der anwesenden Kunstverständigen so weit, dass ich fortan nur noch durch bedeutungsvolles Schweigen meinen neuen Stellenwert und meine Fassung (be-)wahren konnte.

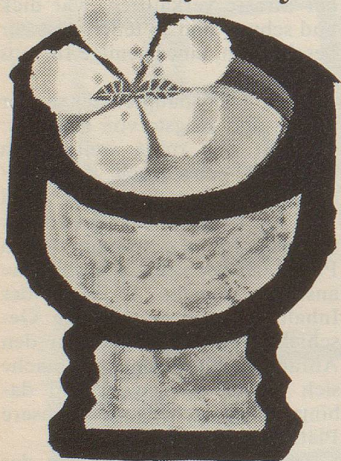
Im weiteren Verlauf meines bösen privaten Gesellschaftsspiels hat mir ein einziges Mal jemand widersprochen; das war eine diplomierte Ingenieurin. (Oder sagt man «Ingenieuse»?) Und ein einziges Mal hat mich jemand gefragt, was das denn eigentlich für ein Gradient sei. Der Wissbegierige war der Gärtner in einer städtischen Parkanlage.

Inzwischen hat mich das Wetter wieder etwas weniger heimtückisch gestimmt, und ich habe mein Tief-Hochstapler-Spiel aufgegeben.

Aber: Wenn ich je das Bedürfnis hätte, für irgendeine Initiative Unterschriften zu sammeln, wüsste ich, wie ich mein «Werbegespräch» gestalten müsste...

UH

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova **Urtrüeb**
bsunders guet